Das Jüdische Echo

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Jährlich: Goldmark 8.—, halbjährig: Mark 4.—, vierteljährig: Mk. 2.—; Einzelnummer 20 Goldpfennig/Verlag, Auslieferung des „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr. 4.

Inhalt:

Anzeigen: Die viergespaltene Millimeter - Zeile: 30 Goldpfennig. / Familien-Anzeigen Ermäßigung / Anzeigen-Annahme: Verlag des „Jüdischen Echo“, München, Herzog Maxstr. 4 Fernsprecher 53099 Postscheck-Konto: München 3987.

Nr. 18 | 2. Mai 1924 | 11. Jahrgang



1924 Wochenkalender 5684

	April	Nissan	Bemerkungen
Sonntag	4	30	ראש חדש יום א׳
Montag	5	Ijar 1	ראש חדש יום ב׳
Dienstag	6	2	
Mittwoch	7	3	
Donnerstag	8	4	
Freitag	9	5	
Samstag	10	6	קדשים פרק ב׳

gute Zeit
Das Geld
trachtet,
seine Arb
tum aber
ist nur d
dern. So
wenn Go
walter w
zugeben.

Litera

Eine n

Soeben
jüdischen
doner Di
Hugo He
welche e
Hajessod
seines Be
danklich
tischen V
und die
legt sind
aber du
schaulich
Einnahm
teilung d
tigsten Z
umfassen
Hajessod
der Einw
nisation,
wesens u
dar. Di
auf das
Hajessod
stellung
mit ihrer
und mit
ein vorz
Keren H
lebendig
Keren
immer
Antwort

S. J. Ag
Erschi
ben i
Ottost
In dies
derbaren
fülle, ph
Inventar
Duft, di
die Lieb
Judentum
den Tod
müts, all
sem sch
schienen
scheint n
den zu l
es über
sind nur
trifft, er
öffnen si
ist in se
Kraft, d
ten karg
die Natu
Denn in
was son
Landsch

Das Jüdische Echo

Nummer 18 **2. Mai 1924** **11. Jahrgang**

Ramsay Macdonald

ionismus und Palästina

Es ist schwierig für jemand, der im christlichen Glauben aufgewachsen ist, Palästina als einen geographischen Begriff oder als ein weltliches Reich anzusehen. Der Geist, der die Kreuzfahrer nach Osten führte, ist verschwunden und nur in ein paar finsteren Winkeln gibt es noch ein Gefühl gegen die Mohammedaner als solche. Und doch bleibt Palästina in unserem Geist ein besonderes Land, jenseits und über allen rein politischen Interessen, mit einer Bestimmung und einer Tradition, die die menschliche Geschichte in eigener Weise unter die göttliche Vorsehung stellt. So kam es, daß für einen Augenblick ein Aufatmen tiefer Befriedigung durch die ganze Christenheit ging, als die Alliierten in Jerusalem einzogen, und daß manch einer begeistert von „dem letzten Kreuzzug" sprach. Andere gingen noch weiter. Sie sahen prophetische Visionen erfüllt, sie sahen die Rückkehr der Juden nach Zion.

Das Palästina-Problem ist bestimmt durch die Tradition und Psychologie der Juden und den christlichen Glauben an die Prophezeiungen des Judentums. Der Jude ist durch viele Generationen ein Wanderer und ein Weltbürger gewesen und hat doch nie aufgehört, ein Verbannter zu sein. Sein Fuß hat keine Heimat gefunden, aber sein Herz hat Jerusalem nie vergessen. Während er ein musterhafter Staatsbürger war, hat sein innerstes Wesen nie einem Staat angehört. An der Außenmauer des zerstörten Tempels auf dem Berge Moriah sieht man Stunde um Stunde, Tag für Tag, Generation auf Generation, kleine Gruppen von Männern und Frauen im Gebet, weinend und stöhnend, Kerzen zündend und die Steine küssend, die ihnen so teuer sind. Sie sind das wahre Bild des niedrigsten Elends, das doch an seinem Glauben hängt. Sie wehklagen um die Wiedererneuerung Zions. Sie sind Israel. Ihr Jammer und ihre Hoffnung ist in jedem jüdischen Herzen. Für den blasierten Materialisten und Weltmann ist nichts befremdender, als zu sehen, wie in diesen letzten Jahren Juden aus allen Nationen der Welt — dieselben Juden, deren Proletariat alle nationale und religiöse Traditon verworfen hat und deren „Bourgeoisie" durch ihren Reichtum zu einer ähnlichen Stellung getrieben wurde — auf den verlockenden Ruf hörten und ihre Herzen wieder Palästina zuwandten.

Die zionistische Bewegung wird von vielen Momenten bestimmt, aber hier liegen ihre Wurzeln. Israel hat sich nach vielen Generationen wieder nach Palästina gewandt, wie Zugvögel dem Ruf der Jahreszeit gehorchen. Es hat auch leibliche Not mitgesprochen und so waren es zuerst die Juden aus Rußland, Ukraine, Polen und Osteuropa, die bereit waren, zu kommen, als wir zur Einwanderung aufforderten. Viele von ihnen waren Landwirte, einige waren in der praktischen Arbeit und in Landwirtschaftsschulen gut genug ausgebildet, um Leiter der verschiedenen Siedlungen, die geschaffen wurden, zu werden; eine große Anzahl war auf Gymnasien und Universitäten für akademische Berufe vorgebildet; alle waren bereit, zu arbeiten, und schwer zu arbeiten, selbst Steine zu brechen, Wege zu bauen, Sümpfe trocken zu legen und Bäume zu pflanzen. Ich habe sie bei solcher Arbeit gesehen. Sie waren in einfachen Arbeitsanzügen, mit Staub und Schmutz bedeckt, sonnverbrannt, unrasiert, mit verarbeiteten Händen. Aber all dies war nicht stark genug, um eine gewisse Haltung, einen Ton der Stimme, eine freie Art des Ausdrucks zu verdecken, die Männern eigentümlich ist, deren Geist früher entwickelt wurde, als ihre Muskeln. Wahrlich, dies ist eine Einwanderung von Sehnsüchtigen.

Ich werde niemals eine Nacht vergessen, die ich als ihr Gast verbrachte. Wir waren in Dunkelheit und Schmutz stecken geblieben, kurz hinter der Überschreitung des Jordans bei der Jakobsbrücke, und mußten sie daher um Gastfreundschaft bitten. Einige zwanzig Leute waren um die Tafeln im allgemeinen Speiseraum vereint. Der Fußboden war mit Schmutz bedeckt, was unmöglich zu vermeiden war, denn der ganze Platz liegt mitten im Morast. Alles übrige war wundervoll sauber. An der Spitze der Gesellschaft befand sich einer, der in einer amerikanischen Landwirtschaftsschule ausgebildet war. Nach Tisch diskutierten wir nicht nur über das Siedlungswerk und den Zionismus, sondern auch über europäische und amerikanische Politik, Literatur, Philosophie, Kunst und Religion, und die Leute interessierten sich eifrig über alles, was in der Welt vorging. Ihre Arbeit war hart und aufreibend, aber sie waren glücklich. Spät abends wurden wir durch noch mehr Schmutz zu unserer Schlafstätte geführt, einem großen luftigen Raum mit Steinfußboden, den wir natürlich mit jedem Schritt beschmutzen mußten. Der Raum enthielt zwei Betten mit makellosem Leinen, auf dem wir mit tiefem Wohlbehagen schliefen. Morgens erwachte ich mit der Sonne. Während ich mich ankleidete, sah ich eine vergnügte Gesellschaft von Frauen mit Hacken auf der Schulter an meinem Fenster vorüber zur Arbeit gehen. Die kleine Gemeinschaft war bereits tätig.

Das ist der Jude, der nach Palästina geht. Er ist ein Idealist und ein Arbeiter. Vor ihm steht ein Bild Palästinas, wie er es sich als Heim seines Volkes wünscht, und so tut er seine Arbeit mit Liebe. Wenn er pflügt, sät und pflanzt, so bringt er seine Arbeit als Huldigung und Opfer dar; er hat bei seinem Werk viel mehr das Gefühl, Palästina zu geben, als für sich zu nehmen. Das besagt aber nicht, daß er ein reiner Gefühlsmensch und Dilettant ist. Die Auffassung von seiner Arbeit ist bestimmt, seine Methoden sind praktisch. Er legt Versuchspflanzungen für Bäume an, er trägt Maschinen zusammen, die für palästinensische Bedürfnisse passend sind, er studiert die Kunst des Terrassenbaus; er beginnt, den Jordan für elektrische Kraftstationen und Bewässerungen nutzbar zu machen; er führt Handwerke, kooperative Gesellschaften ein usw. In einer der neuesten Siedlungen in Nuris, am Fuße des Berges Gilboa, die aus 150 Personen besteht, fand ich sie bei

der Urbarmachung von wüstem Land und der Bepflanzung der Berghänge. Sie waren dabei, 14 000 Eukalypten, 4000 Pinien, 500 Zypressen, 10 000 Oliven zu setzen, außerdem Äpfel-, Orangen- und Mandelbäumchen. Amerikanische Maschinen kamen an, Schmiede- und Tischlerwerkstätten waren im Gange.

Über den Wert des jüdischen Siedlungswerks kann es keinen Zweifel geben. Zehn Jahre solcher Arbeit, wie ich sie gesehen habe, wird den Wert Palästinas um das Hundertfache vergrößern.

Im Hinblick auf die gegenwärtige Bevölkerung ist Palästina ein arabischer Staat, von 700 000 Menschen, wovon nur 70 000 Juden sind. „Wir sind seit Jahrhunderten hier“, sagen die Araber, „und wir fordern dieses Land für uns. Wir müßten die Macht haben, jede Einwanderung zu verhindern, die uns zu überfluten droht.“ Zwei Überlegungen nehmen aber diesem Anspruch seine volle Gültigkeit. Die erste ist, daß man Palästina nicht seiner Tradition entkleiden kann, die ihre lebendige politische Wirksamkeit bis zum heutigen Tage bewahrt hat. Palästina und die Juden können niemals getrennt werden. Einerseits kann nichts eine gewaltsame Enteignung der Araber oder ein Beiseitesetzen ihrer politischen und wirtschaftlichen Rechte im Land rechtfertigen; andererseits hat der Jude ein Recht, nicht nur als einzelner Immigrant zugelassen zu werden, sondern als ein Teil „der Rückkehr“ eines zerstreuten Volkes. All dies verlangt eine Kontrolle und Regelung durch die Regierung; denn der Einwanderungsstrom muß so geleitet werden, daß kein Bürgerkrieg entfacht wird und daß die Zahl der Armen nicht derart überhand nimmt, daß sie vom Land nicht absorbiert werden kann. Dies ist die Politik, die Sir Herbert Samuel mit großer Klugheit und Zurückhaltung befolgt.

Die andere Erwägung ist die, daß die arabische Bevölkerung weder den Willen noch die Fähigkeit hat, die Hilfsquellen Palästinas zu entwickeln und auszunutzen. Das wird von keinem bestritten, der das Land kennt. Die gesamte heutige Bevölkerung Palästinas ist, wie Sir George Adam Smith festgestellt hat, kleiner, als die von Galiläa zur Zeit Christi. Offizielle Berichte sagen „das Land ist noch nicht voll entwickelt und untervölkert“; „große kulturfähige Landstrecken liegen brach. Von den 12 000 Quadratmeilen kulturfähigen Bodens sind weniger als 4000 bebaut und so weiter. Das angebaute Land ist schlecht bearbeitet“. Das jetzt angebaute Land könnte viel größere Erträge geben. „Es gibt keine Wälder“. „Jordan und Jarmuk würden einen Überfluß von Wasserkraft geben, sind aber ungenützt.“ Die jüdische Einwanderung ist dabei, dies zu ändern. Die älteren jüdischen Kolonien und Landwirtschaftsschulen haben zum großen Teil den Jaffaer Orangenhandel und die Weinkultur geschaffen; die neueren brachten landwirtschaftliche Maschinen, Aufforstungen, die Anfänge künstlicher Düngung, die Ausarbeitung von Plänen für die Bewässerung und landwirtschaftliche Genossenschaften. Palästina bietet nicht nur Platz für Hunderttausende von Juden, sondern es ruft laut nach mehr Arbeit und mehr Geschicklichkeit.

Warum sind also, abgesehen von der allgemeinen mohammedanischen Unruhe, Reibungen zwischen Juden und Arabern? An vielem hat die Propaganda Schuld. Jedes törichte Gerede wird von Mund zu Mund weiter getragen und dabei vergrößert. So flüsterte man sich beispielsweise zu, daß die Juden beabsichtigen, die Araber ihres Landes zu enteignen, ihnen verbieten wollen zu arbeiten und den Plan haben, die Omar Moschee zu stehlen. Körperschaften, wie die Islamitische-Patriotische Gesellschaft in Haifa und der Palästina-Club in Tiberias, tun ihr Bestes, um diesen Unfug zu bekämpfen. Aber die besten Vermittler sind der jüdische Landwirt und Arbeiter. Sie können nicht gestatten, daß es in Palästina zwei arbeitende Nationen gibt, von denen die eine einen wesentlich niedrigeren Standard of Life hat, wie die andere. So hilft der jüdische Arbeiter dem Araber seine Lebenshaltung zu verbessern. Das ist ein schweres Stück Arbeit, aber in Arbeitsstreitigkeiten hat der arabische Arbeiter bereits angefangen, den Juden zu unterstützen. Es ist sicher, daß die wirtschaftliche Zusammenarbeit die Rassen verbinden wird. Aber dieses Zusammengehen scheint diese arabischen Führer zu kränken. Arabische Arbeiter, die sich für Gewerkschaften interessieren, arabische Bauern, die vor verderbten und ausbeuterischen Landeigentümern Hilfe suchen — was ist das anders als Bolschewismus?

Die arabischen Führer, wie ihre Freunde hier, werfen den Einwanderern die Bezeichnung „Bolschewist“ an den Kopf. Als die Bewegung in Rußland wie ein Morgenrot heraufging, gab es auch in Palästina Bolschewisten, wie es überall welche gab. Ich suchte nach ihnen, ich fragte danach in Unterhaltungen mit Arbeiter-Deputationen und in Kolonien, ich habe aber nirgends welche gefunden. Ich fand im Gegenteil eher eine Übersättigung mit Politik, Sozialismus und Methoden wie den russischen. Sie wurden als prätentiös und oberflächlich angesehen. Man hat hier offenbar das Gefühl, daß ein Umschwung durch positive Arbeit kommen muß, die auf einem beschränkten Gebiet beginnt und durch Kooperation erweitert wird. So ist man zufrieden, Palästina zu bepflanzen und dort kleine Gemeinschaften zu gründen. Man glaubt, daß man den Boden im Allgemeinbesitz lassen muß (aber darin ist ebensoviel Leviticus wie Karl Marx), man glaubt, daß Arbeiter-Genossenschaften überall, wo irgendmöglich, Industrien gründen und das nötige Kapital suchen sollten. Die Mehrzahl der neuen Gemeinschaften ist kommunistisch in dem Sinne, daß die ganze Gruppe zusammen arbeitet und in gleicher Weise die Früchte ihrer Arbeit genießt. Der Doktor und der Zahnarzt in Nuris beziehen das, was sie an Nahrung, Kleidern und Tabak bedürfen, aus den gemeinsamen Vorräten, ebenso wie der galizische Bauer, der mit ihnen zusammen auf dem Feld arbeitet, aber nicht fähig ist, Schmerzen und Krankheiten zu heilen. An anderen Stellen werden Geldlöhne ausgezahlt, die für alle gleich hoch gerechnet sind. An noch anderen Stellen herrscht individualistische Wirtschaft. Wer die Bedingungen studiert, unter denen Palästina aufgebaut werden kann (besonders wenn man voraussetzt, daß dies schnell vollendet werden muß), kommt zu der Einsicht, daß dieses Wunder nur geschehen kann, wenn man die Herzen der Menschen gewinnt und sieht, daß das kommunistische (nicht bolschewistische) Nuris dies besser tut, als die lohnzahlenden individualistischen Kolonien. Natürlich wird das Problematische an Nuris erst ganz in die Erscheinung treten, wenn die Reben, die Orangen und Oliven Früchte tragen werden. Wird der aufrichtige Enthusiasmus die Ernte dieser Früchte überleben? Wer will dies vorhersagen? Ich fragte jede Gemeinschaft, die ich besuchte, was geschehen würde, wenn sie in einigen Jahren ihre überflüssigen Produkte austauschen müßten, wenn ihre Weingärten, ihre Haine, Wälder und Felder wirklich anfangen würden sich durch dauernd wachsende Erträge bezahlt zu machen, — und ihre Antwort war, daß die Genossenschaftsbildung mit dem Fortschreiten ihrer Arbeit Schritt halten und daß die künstlerischen und individuellen Bedürfnisse der Gemeinschaften für lange

Zeit alle Überschüsse verbrauchen würden. Ich weiß es nicht. Sie sind sehr praktische Leute, und wenn die Zeit weiter geht und sie mehr Erfahrung haben, werden sie schon die nötigen Änderungen in ihren dörflichen Verhältnissen treffen. Aber in der jetzigen Zeit ist ihre Methode kommunistischer Arbeit, — die sie in ebenso großzügiger Begeisterung auf sich nahmen wie die Anhänger Nehemias den Bau der Mauern von Jerusalem, — die wirksamste, die wirtschaftlichste und die sicherste, die man für die kommende wirtschaftliche Freiheit des Landes raten könnte. Dieses Lob ist ihr auch derjenige schuldig, der fest davon überzeugt ist, daß sie nur einen zeitlichen Wert hat.

Es liegen viele Schwierigkeiten auf dem Wege der Entwicklung Palästinas, bis es soviel Früchte trägt, und eine so große Bevölkerung ernährt, wie es das Land leicht tun kann; es wird einige Fehler und Enttäuschungen in den zionistischen Plänen geben, und es wird auch noch Reibungen geben, bis sich Araber und Juden in eine Gemeinschaft fügen. Aber das sind Einzelheiten. Eine Politik, welche Palästina einer jüdischen „Rückwanderung" öffnet, und gleichzeitig dafür sorgt, daß die Araber nicht nur in ihren Rechten geschützt, sondern auch an dem wachsenden Reichtum des Landes beteiligt werden, ist sicher nicht zum Mißlingen verurteilt.

Palästinapolitik und Wirtschaft

Von Adolf Böhm.

In all den diplomatischen Verhandlungen der Zionistischen Organisation, die unablässig weitergeführt werden müssen, ist bisher eine der wichtigsten Stützen der Palästina-Politik, die wirtschaftliche Realität, viel zu wenig und in viel zu allgemeiner Weise benützt worden. Die Analyse der Wirtschaft und der Finanzen Palästinas ergibt aber eine ganze Reihe von Momenten, die zur Unterstützung unserer Politik dienen können.

Schon in der Gegenüberstellung bloß von arabischer und jüdischer Leistung liegt eine Vernachlässigung des dritten Faktors: der britischen Leistung. Denn das Mandat bedeutet ja nicht nur die Errichtung einer jüdischen Heimstätte, sondern gegenüber einer von den Arabern angestrebten völligen Unabhängigkeit unter König Hussein: britische Administration plus jüdischer Heimstätte. Stellt man daher die Frage nicht so, wie es bisher geschah: wie sähe Palästina heute ohne die jüdische Leistung — die an sich groß genug ist — aus, sondern: wie sähe Palästina ohne Mandat, also ohne jüdische und britische Leistung aus, so wäre die Antwort völlig niederschmetternd für das arabische Selbstgefühl. Sehen wir ganz davon ab, daß die Mandatsmacht eine moderne Verwaltung eingeführt hat und fachkundige Beamte verwendet, die namentlich in der Landwirtschaft die Bevölkerung instruiert und berät, so spricht schon das offizielle Budget eine beredte Sprache in bezug auf ihre Leistungen. Die britische Regierung hat der Palästina-Administration 1,3 Millionen Pfund geliehen, das Kriegsministerium ihr Vorräte im Werte von etwa 300 000 Pfund überlassen. Hierin ist nicht eingerechnet, daß die Investitionen der englischen Militärverwaltung während des Krieges für bleibende Werte — Bahnen, Straßen u. dergl. — mit zwei Millionen Pfund zu bewerten ist. Demgegenüber hat die Administration aus bloßen Landeseinnahmen (Steuern und Zolleinnahmen) für Investitionen nicht mehr als 750 000 Pfund in drei Jahren bestreiten können, aber auch diese Summe hätte nicht ausgegeben werden können, wenn nicht die Zahlungen Palästinas aus dem Titel seines Anteiles an der türkischen Vorkriegsschuld drei Jahre lang aufgeschoben worden wären.

All dies beweist, daß ohne die Hilfe der Mandatsmacht Palästina nicht einen Schritt weiter gekommen wäre, und zwar gilt dies fast ausschließlich für die arabische Bevölkerung. Die Juden haben ohnehin alles was sie ausführten, mit eigenem Kapital bestreiten müssen, und wenn die Verbesserung der Straßen und des Eisenbahnverkehrs auch ihnen zugute gekommen ist, so wären sie doch auch ohne das nicht viel weniger weit als heute, da sie ihre Kolonien, Stadtviertel, Schulen, Häuser, ja sogar Straßen zwischen ihren Kolonien usw., aus eigenen Mitteln finanzieren müssen, indes die arabischen Schulen, die öffentlichen Spitäler usw. aus Landesmitteln erhalten werden.

Des weiteren stützt sich das allgemeine Landesbudget vor allem auf die Zolleinnahmen, die bis 50 Prozent der budgetären Eingänge ausmachen. Von diesen Lasten tragen die Juden sicher ein Vielfaches dessen, was ihrer relativen Kopfzahl entspräche. Denn die 440 000 bedürfnislosen Fellachen sind nicht Konsumenten von Importgütern. Dazu kommt, daß die industriellen Betriebe sich fast ausschließlich in den Händen der Juden sich befinden und diese daher nicht nur als Verzehrer von importierten Konsumgütern, sondern auch als Bezieher von industriellen Roh- und Hilfsstoffen, Maschinen usw. zu den Zolleinnahmen relativ sehr viel beitragen.

Von großem Interesse ist auch, daß nach den jüngsten Angaben die Administration die Oschereingänge für das Finanzjahr 1923/24 wegen der sinkenden Produktenpreise auf bloß 180 000 Pfund schätzt. Der Oscher ist die auf die Bodenprodukte gelegte Wertsteuer von etwa 12,5 Prozent. Rechnet man dies um, so käme ein Durchschnittsbruttoernteertrag im Werte von drei Pfund pro Jahr auf den Kopf der landwirtschaftlichen Bevölkerung (natürlich nur von Bodenprodukten, nicht von Pflanzungen, Viehwirtschaft usw.). Nichts kann deutlicher die ungemeine Rückständigkeit der arabischen Landwirtschaft kennzeichnen.

Die Nachweise, was schon heute die wirtschaftliche Tätigkeit der Juden für Palästina bedeutet, lassen sich auf allen anderen Gebieten leicht erbringen. So ist die Deckung des großen Passivums der palästinensischen Handelsbilanz in erster Reihe den von den Juden ins Land gebrachten Geldern zu danken u. a. m.

Es ist daher völlig irreführend, wenn man immer nur die Zahl der Juden mit jener der Araber vergleicht. Für den Wirtschaftsaufbau Palästinas wie für die Finanzen des Landes — aus denen hauptsächlich die arabischen Institutionen alimentiert werden — sind die Juden ein relativ unvergleichlich bedeutender Faktor, als ihrem Einwohnerprozentsatz entsprechen würde, was natürlich noch in viel höherem Maße von ihren kulturellen Leistungen gilt.

Müssen so die wirtschaftlichen Tatsachen zur Stützung der zionistischen Politik verwertet werden, so muß andererseits diese viel mehr als bisher in den Dienst der Wirtschaft gestellt werden. Bisher hat man sich begnügt, Verhandlungen mit Briten und Arabern zu führen, um über politische Formeln, Autonomie der Gemeinden usw. zu verhandeln, alles Dinge, die gewiß wichtig sind, aber vielleicht doch für den gegenwärtigen Zeitpunkt nicht die gleiche Wichtigkeit haben, wie gewisse wirtschaftliche Reformen. Man hat z. B. bisher gar nicht versucht, von der Administration solche wirtschaftliche Maßnahmen zu verlangen, die sowohl im Interesse der allgemeinen Wirtschaft des Landes als der jüdischen Kolonisation gelegen wären. Hierher gehört vor allem eine Reform

des Bodenrechtes und der Bodensteuern. Eine solche würde in der Richtung einer Verstärkung des Angebots von unbebautem Land, Senkung der Preise, Intensivierung der Bebauung führen können. Sie wäre daher für die jüdische Kolonisation von viel größerem politischen Werte als die Durchsetzung irgend einer politischen Formel; denn es gibt nichts, was von stärkerem politischem Gewicht wäre, als eine Ausdehnung und Kräftigung der jüdischen Position im Lande. Ähnliches gilt von der Zolltarifreform. Bekanntlich wird nach dem alten türkischen Tarif von Rohstoffen noch ebenso hoher Zoll (12 Prozent des Wertes) erhoben als von Fabrikaten. An und für sich ist die Wertzollberechnung eine äußerst primitive. Die Differenzierung der Zolltarife befindet sich trotzdem noch in den ersten Anfängen.

Die Aufmerksamkeit der jüdischen Führerschaft war bisher viel zu sehr einseitig den rein politischen Fragen zugewendet. Es ist dies angesichts ihrer Schwere und Kompliziertheit begreiflich, daneben spannt die unablässige Arbeit für die Aufbringung der Mittel die Energien der Zionisten aufs äußerste an. Aber sowohl für die Führung der Politik als auch für die bessere Ausnützung der Mittel ist es dringend notwendig, den wirtschaftlichen Tatsachen und Erfordernissen mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden als dies bisher der Fall war. Im letzten Jahre sind vielfache Versuche gemacht worden, in der zionistischen Organisation dafür Verständnis zu wecken. Auf der nächsten Jahreskonferenz, die in diesem Sommer stattfinden wird, werden zweifellos alle Anstrengungen gemacht werden, der Erörterung der wirtschaftspolitischen Fragen mehr Zeit und Beachtung zu erkämpfen als sie bisher auf den zionistischen Tagungen gefunden haben.

Feuilleton

Sieben gute Jahre

Eine volkstümliche Erzählung von J. L. Perez.

In Turbin lebte einst ein Lastträger namens Tewje, der sehr arm war. Eines Tages stand er auf dem Markt und blickte sich nach Arbeit um. Es war an einem Donnerstag und Tewje hatte kein Geld, um für Sabbat Einkäufe zu machen. Es war nirgends etwas zu verdienen, und so erhob der Lastträger seine Augen zum Himmel und flehte um Hilfe, damit er, sein Weib und die Kinderchen am Sabbat nicht Hunger litten.

Da zog ihn jemand beim Rock, und als er sich umblickte, gewahrte er einen Jäger, der ihn in deutscher Sprache also ansprach: „Höre, Tewje, dir sind sieben gute Jahre bestimmt, sieben Jahre voll Reichtum, Glück und Segen. Wenn du willst, können die sieben guten Jahre noch heute beginnen, und bevor noch die Sonne untergeht, wirst du ganz Turbin mit deinem Gelde kaufen können, aber nach diesen sieben Jahren wirst du wieder ein armer Mann. Die gute, gesegnete Zeit kann aber — wenn du willst — auch am Ende deines Lebens kommen, und du kannst als der reichste Mann aus dem Leben scheiden."

Der Fremde war der Prophet Elias, der sich als Jäger verkleidet hatte. Der Lastträger aber meinte, daß er einen einfachen Zauberer vor sich habe, und so antwortete er:

„Mein lieber Herr, mich laßt in Ruhe, denn ich bin ein armer Teufel. Ich habe nicht einmal Geld für die Sabbateinkäufe und ich werde Eure Mühe und Eure guten Ratschläge nicht bezahlen können."

Der Fremde aber ließ nicht von ihm. Er wiederholte seine Worte ein paarmal, bis sich Tewje mit dem Gedanken befreundete.

„Wißt Ihr was?" erwiderte er. „Wenn Ihr es wirklich ernst mit mir meint, so muß ich Euch sagen, daß ich mich in allem mit meinem Weib Serel berate. Ich kann Euch, bevor ich mit meinem Weib gesprochen, keine richtige Antwort geben."

Darauf erwiderte der Fremde, daß es sehr vernünftig sei, sich bei der Frau immer Rat zu holen. Er soll doch gleich zu ihr gehen und ihr den Fall erzählen.

Tewje blickte sich nach allen Seiten um, und da es nichts zu tun für ihn gab, sagte er sich, daß er den Weg nach Hause wagen könnte. So machte er sich gleich auf den Weg.

Der Träger wohnte in einer Lehmhütte in der Vorstadt, wo das freie Feld begann. Als Serel ihren Mann durch die offene Tür erblickte, lief sie ihm freudig entgegen, doch er rief ihr zu:

„Ich bringe dir kein Geld, Serel, denn Gott hat mir heute noch keinen Verdienst beschert, dafür hat mich aber ein merkwürdiger Mann aufgesucht." Er wiederholte ihr die Worte des Fremden und erbat sich einen Rat von ihr.

Doch Serel rief, ohne erst lange zu überlegen: „Sag dem Herrn, daß die sieben guten Jahre noch heute beginnen sollen."

„Aber nach sieben Jahren werden wir wieder arm sein und nach der guten Zeit wird es uns schwer fallen, wieder im Elend zu leben," wendete Tewje ein.

„Mach' dir keine Gedanken, sondern nimm, was man dir gibt und danke dem lieben Gott dafür," erwiderte Serel. „Sieh, man hat heute die Kinder aus dem Cheder geschickt, weil wir das Lehrgeld nicht bezahlen konnten."

Tewje eilte gleich auf den Markt und erklärte dem Fremden, daß die sieben guten Jahre gleich jetzt beginnen sollten.

„Überleg' es dir gut," sagte der Jäger. „Jetzt bist du ein kräftiger Mann und kannst verdienen, aber dann wirst du die Strapazen nicht mehr so gut ertragen können."

Tewje aber sagte:

„Mein Weib will es so haben. Erstens, sagt sie, sollen wir dem lieben Gott für alles Gute, das er uns heute beschert, danken und uns für später keine Sorgen machen und dann will der Lehrer die Kinder nicht mehr unterrichten, weil wir ihn nicht bezahlen können."

„Wenn es so ist, dann geh' nur nach Hause," erwiderte der Fremde. „Bevor du die Stube betrittst, bist du ein reicher Mann."

Tewje wollte noch etwas fragen, aber der Jäger war plötzlich verschwunden. Der Träger ging also nach Hause. Vor seiner Hütte spielten die Kinder im Sand, doch als er näher trat, erkannte er, daß es kein Sand, sondern pures Gold war. Für den Träger begannen nun die sieben guten, glücklichen Jahre.

Die Zeit jagt dahin, und die sieben guten Jahre waren gar schnell vorüber. Eines Tages kam nun der Jäger zu Tewje und erklärte ihm, daß sein ganzes Geld am Vorabend verschwinden werde.

Doch Tewje stand auf dem Markt wie vor sieben Jahren, hatte sein Trägergewand an und wartete auf Arbeit.

Und Tewje erwiderte: „Sagt das meinem Weib, denn sie hat das Geld während der ganzen Zeit verwaltet."

Die beiden gingen nun in die Vorstadt, denn Tewje wohnte immer noch in der alten Lehmhütte auf dem freien Felde. Serel stand vor der Tür und war ärmlich gekleidet; nur ihr Gesicht strahlte.

Der Jäger sagte ihr nun, daß die sieben guten Jahre vorüber seien, aber Serel erwiderte, daß die

gute Zeit bei ihnen noch gar nicht begonnen habe. Das Geld hätten sie nie als ihr Eigentum betrachtet, denn nur das, was ein Mensch durch seine Arbeit verdient, ist sein Eigentum. Ein Reichtum aber, der einem mühelos in den Schoß fällt, ist nur dazu bestimmt, die Not der Armen zu lindern. So habe sie es die ganze Zeit gehalten und wenn Gott jetzt für sein Geld einen besseren Verwalter wisse, dann sei sie gerne bereit, es zurückzugeben.

Als der Prophet Elias diese Worte hörte, verschwand er und legte den Fall dem höchsten Richter vor. Gott aber wußte keinen besseren Verwalter für das Geld als Tewje und sein Weib, und so durften sie den Schatz weiter bewachen, und sie waren glücklich bis an ihr Lebensende.

Aus: Gut, Für Unsere Jugend, Erste Sammlung.

Zu haben in der „Ewer"-Buchhandlung, Ottostr. 2.

Literarisches Echo

Eine neue Schrift über das jüdische Palästina

Soeben ist unter dem Titel „Vom werdenden jüdischen Palästina" eine im Auftrage des Londoner Direktoriums des Keren Hajessod von Dr. Hugo Herrmann verfaßte Broschüre erschienen, welche einen Bericht über die Arbeit des Keren Hajessod in Palästina in den ersten drei Jahren seines Bestehens darstellt. Nachdem kurz die gedankliche Grundlage des Keren Hajessod, die politischen Voraussetzungen für den Palästinaaufbau und die Organisation des Keren Hajessod dargelegt sind, gibt die Broschüre in großen Umrissen, aber durch instruktive Diagramme klar veranschaulicht, einen Überblick über die bisherigen Einnahmen des Keren Hajessod und über die Verteilung der Ausgaben in Palästina nach den wichtigsten Zwecken. Der Hauptteil des 64 Seiten umfassenden Heftchens stellt die vom Keren Hajessod bisher erzielten Erfolge auf dem Gebiet der Einwanderung, der landwirtschaftlichen Kolonisation, der sanitären Arbeit, des Erziehungswesens und der wirtschaftlichen Unternehmungen dar. Die Broschüre schließt mit einem Ausblick auf das nächste Arbeitsprogramm des Keren Hajessod. Sie bildet mit ihrer reichhaltigen Darstellung der bisherigen Leistungen in Palästina, mit ihren zahlreichen, gut gewählten Illustrationen und mit den überaus instruktiven Diagrammen ein vorzügliches Informationsmaterial über den Keren Hajessod und wird es, da sie aus der lebendigen Propagandapraxis entstanden ist, jedem Keren Hajessod-Arbeiter erleichtern, auf die immer wiederkehrenden Fragen befriedigende Antworten zu geben. (Ziko)

S. J. Agnon: Der Verstossene. Von Kurt Münzer. Erschienen im Jüdischen Verlag, Berlin. Zu haben in der „Ewer"-Buchhandlung, München, Ottostraße 2.

In diese kleine Erzählung ist wie in einen wunderbaren Orientteppich Farbe, Schönheit, Symbolfülle, phantastische Arabeske, kurz: das ganze Inventar einer schönen Seele eingewoben. Der Duft, die Mystik, die Inbrunst, die Glüubigkeit, die Liebesfähigkeit, die wilde Geistigkeit des Judentums, die Glut des jüdischen Geblüts, die den Tod besiegende Innigkeit des jüdischen Gemüts, all das ist in dem Büchlein Agnons, in diesem schönsten seiner bisher im Deutschen erschienenen. Dieses durch und durch jüdische Buch scheint mir auch von Nichtjuden verstanden werden zu können. Sein dichterischer Gehalt erhebt es über Völker und Rassen. Die Menschen darin sind nur gestreift, aber wo des Dichters Blick sie trifft, ergänzen sie von der Idee ihres Kerns, öffnen sich dort bis ins Innerste. Agnons Sprache ist in seiner eigenen Brust gewachsen, sie hat die Kraft, den Saft, den Bilderreichtum, die in Worten karge Innigkeit, die sein Gefühl hat. Noch in die Natur sieht er mit Augen, die alles neu sehen. Denn in diesem Buch von jüdischen Menschen ist, was sonst selten zum jüdischen Menschen gehört: Landschaft. Es ist ein Trost, dieses Buch zu lesen: also gibt es noch Judentum! In jedem Sinne. Es gibt noch den reinen jüdischen Menschen, einen ethisch höchstwertigen, geistig überragenden, seelisch wunderbar begabten Menschen. Dieser Jude, wenn er den Mund aufmacht, ist ein Dichter. In seiner Sprache ist nichts Erborgtes, Abgelauschtes, Erlerntes. Uraltes Vatergut ist da treu bewahrt; in seiner originalen Echtheit kann es nie veralten.

Personalia

Michael Nußbaum, München.

Im patriarchalischen Alter von 81½ Jahren entschlief am 26. April nach kurzem Leiden einer unserer angesehensten und allseits geachteten jüdischen Mitbürger Herr Rentier Michael Nußbaum. Der Dahingeschiedene, welcher seit seinem 10. Lebensjahr in München lebte, hat sich schon frühzeitig für die gemeindlichen Angelegenheiten interessiert und war bereits 1886 in der Verwaltung der Israelitischen Kultusgemeinde in verschiedenen Sparten tätig. Ganz besonders hervorgehoben sei sein Wirken als 1. Vorsitzender von 1917—1921, wo ihm anläßlich seines Rücktritts vom Vorsitz die Ehrenmitgliedschaft der Gemeinde verliehen wurde. Die verschiedenen Kommissionen in der Verwaltung, insbesondere die der Stiftungen und Wohltätigkeit, erfreuten sich stets seiner regsten Teilnahme und unzählige Leidende und Hilfesuchende sind die dankbaren Zeugen seines Wirkens. Auch in der politischen Gemeinde erfreute sich der Verlebte großen Ansehens und war längere Zeit im obb. Landrat und im Armenpflegschaftsrat der Stadt München tätig. Die Geistesfrische, welche ihn auszeichnete und bis an sein Lebensende nicht verließ, das gesellige Talent, das er in seltenem Grade besaß, verwertete er sowohl im Dienste der Allgemeinheit, wie nicht minder in treuer Freundschaft. Tatkräftige Teilnahme in Freud und Leid war ihm ein herzliches Bedürfnis. Die Beerdigung, welche am 28. April, nachmittags stattfand, gestaltete sich zu einer großen Kundgebung.

Nach dem Rabbiner Herrn Dr. B ä r w a l d, welcher in eingehender trefflicher Weise die Verdienste des Verlebten würdigte, sprach Herr Oberlandesgerichtsrat Dr. N e u m e y e r namens der Kultusverwaltung, Herr Sigm. A. W e i l für die „Concordia", Herr Cahnmann für die „Münchner Loge", zu deren Gründern N. zählte, sowie ein Vertreter der „Terraingesellschaft München Friedenheim". J. F.

Gemeinden- u. Vereins-Echo

Austritte aus dem Judentum: Friedmann Jochewet, gen. Johanna, geb. 24. April 1886 zu Tarnow (Polen), Barbesitzerin, Sonnenstr. 24, ausgetreten 4. März 1924; Lauterbach Elsbeth, Hiltensbergerstraße 10/I, geb. 25. Mai 1884 zu Breslau, ausgetreten 21. Januar 24; Loewe Herta, geb. 6. April 1894 zu Breslau, Sängerin, Türkenstr. 81/0, ausgetreten 29. Januar 24; Roth Bruno, geb. 1. Juni 1896 zu München, Kaufmann, Briennerstr. 29, ausgetreten 11. März 24.

Bar Kochba.

Übungszeiten:

Turnen: weibl. Jugend, Dienstag 6—½8 Uhr. Damenabteilung, Dienstag ½8—9 Uhr. Beginn: 6. Mai. Leitung: H. Schindlbeck. Lokal: Schwindschule. Männliche Jugend u. Herrenabteilung, Donnerstag 7—9 Uhr. Beginn: 8. Mai. Lokal: Schwindschule. — Fußballabteilung: Sonntag vormittags: Training. Montag, den 5. Mai, abends 8 Uhr Monatsversammlung. Lokal: Restaurant Fraunhofer.

Voranzeige. Donnerstag, den 22. Mai, hält der Bar Kochba ein Lag b'omer-Fest mit Darbietungen und Tanz im Restaurant des ehemaligen Zoologischen Gartens ab. Einzelheiten werden noch bekanntgegeben.

Jüdischer Gesangverein München. Der Verein veranstaltet unter Leitung seines Dirigenten Herrn Kapellmeister Josef Ziegler am 21. Mai (Lag B'omer) abends 8 Uhr im Odeon sein diesjähriges Frühjahrskonzert. Zur Aufführung gelangen zwei synagogale Chöre, das Violinkonzert und der erste Teil des Oratoriums „Elias" von Mendelssohn. Hervorragende auswärtige Kräfte wie Herr Kammersänger Benno Ziegler von der Staatsoper Berlin und die Violinistin Anni Betzak sind gewonnen worden. Das Konzert verspricht ein Ereignis für das jüdische Publikum Münchens zu werden.

Schachklub Lasker. Spielabend jeden Montag ab 8 Uhr abends im „Herzog Heinrich" (Ecke Landwehr-Mathildenstr.). — Mitglieder, erscheint zahlreich und regelmäßig. Gäste willkommen. Neuanmeldungen von Damen und Herren erwünscht. Schachunterricht, Bibliothek.

MORITZ BOHRER
ROSL BOHRER
geb. Kaufmann
grüssen als Vermählte

Baaderstr. 38/II — MÜNCHEN — Müllerstr. 10/III

Trauung — 30. Nissau / 4. Mai, 3 Uhr — Synagoge Herzog Rudolfstr.

GUSTAV MEYERSTEIN
MARTA MEYERSTEIN
geb. Goldfarb
VERMÄHLTE

Trauung: Sonntag, den 4. Mai 1924, nachmtttags 2 Uhr
Synagoge Herzog Maxstraße

Statt Karten

FANNY FLEISCHER
GEORG HIRSCHFELD
VERLOBTE

MÜNCHEN — April 1924 — STUTTGART

Junges, besseres Mädchen
als Stütze für einige Wochen aufs Land in rit. Haushalt gesucht. Dienstmädchen vorhanden. Zuschriften erbeten an L. BENJAMIN, Fürstenfeldbruck, Feldstrasse 5

Am 26. April 1924 verschied im 82. Lebensjahre das Ehrenmitglied unserer Gemeinde und Vorstandsmitglied

Herr
Michael Nußbaum
Armenrat der Stadt München

Die Israelitische Kultusgemeinde verliert in dem Dahingeschiedenen einen Mann, der mit außergewöhnlichen Fähigkeiten eine unermüdliche Tatkraft verband. Fast 4 Jahrzehnte wirkte der Verewigte in den gemeindlichen Körperschaften mit vorbildlicher Hingabe und Opferfreudigkeit. In schwerer Zeit leitete er unsere Gemeinde als ihr erster Vorstand und bis in seine letzten Lebenstage war er für ihr Wohlergehen in treuester Pflichterfüllung besorgt.
Die Gemeinde wird ihm ein dankbares Gedenken für alle Zukunft bewahren.

Vorstand u. Gemeindevertretung der Isr. Kultusgemeinde, München

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Rudolf Liebstädter, Nürnberg, Fürtherstraße 87, für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München. Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, Herzog Maxstraße, München.